Philius kommentiert

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **85 (1959)**

Heft 23

PDF erstellt am: **27.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

PHILIUS kommentiert

Ich greife niemanden an, aber ich gebe zu, daß meine Darstellung des Falles Osborne nicht ohne polemische Nebentöne ist. Also der Fall Osborne ist so: Ungefähr vor drei Jahren fand im Royal Court Theatre die Uraufführung von John Osbornes Stück ‹Look Back in Anger› statt. Wie man so sagt, horchte die Welt auf. In England schrieb man, «man hat hier unzweifelhaft den ersten Dramatiker der gegenwärtigen Generation in England». Man kann nicht sagen, daß Osborne auf einen Hieb hin berühmt gewesen wäre, er hatte lediglich einen sehr guten Start und die Kritiker schienen im Erstling des 27-jährigen Schauspielers und Bühnenautors das Zeugnis eines frischen und frechen Sozialkritikers zu erblicken, der die Schwächen des englischen Wohlfahrtsstaates aufs Korn nahm. Die englische Kritik war sehr willig, in ihren Besprechungen aus diesem Autor einen Führer der «zornigen jungen Männer» zu machen. Ein weiteres Stück ‹Epitaph on George Dillon› schrieb er mit dem Schauspieler Creighton zusammen, der aus schauspielerischen Effekten und Kräften heraus gestaltete. Sein Stück ‹Entertainer› machte Osborne sehr klug durch den Beizug des Schauspielers Laurence Olivier zur Sensation, durch die immerhin eine dünne Substanz durchsickerte. Osbornes Dichterkammer lag unmittelbar neben seinem Propagandabureau. Er inspirierte ‹Declarations›, von denen der Kritiker Lutz Weltmann in London richtig schreibt, Feinhörige hätten hinter diesen Erklärungen einen unaufrichtigen Unterton vernehmen können. «Es schien ihm um die Mißstände nie so recht ernst zu sein, denn es ist nichts leichter, als sich durch eine ausschließlich negative Haltung einen Namen zu machen, was auch immer man zu seinem ‹Anliegen› wählt.» Je negativer diese Haltung ist, desto mehr klatscht das Publikum in die Hände. Das bürgerliche Auditorium will sich den Ausweis der Großzügigkeit geben und hätschelt mit besonderem Vergnügen Autoren, die im kommunistischen Lager stehen oder die wenigstens Ordnung, Heimatliebe, Arbeitsamkeit und Herzlichkeit als die automatischen Nährquellen alles Schlechten und Perfiden bezeichnen. Eine gewisse Kritik will ebenfalls in der Gerechtigkeit einen Sechser holen, übersieht die menschlichen Mängel des Dichters und nimmt selbst das Format eines Schurken in Kauf, wenn der Autor nur im Stil des Theatralischen Format hat. Es kann einer die Jugend verführen, es darf einer sämtliche menschlichen, kulturellen Werte in Mißkredit bringen, wenn er nur Originalität hat, das Neuartige nicht zu kurz kommen läßt und die Elemente des Dramatischen mit Witz und Geist beherrscht, und den Rezensenten die Möglichkeit zuspielt, sein Opus mit Witz und Geist zu besprechen.

Autoren von ausschließlich negativer Haltung haben im Theaterparkett alles andere als einen Holzboden. Osborne schlägt Geld aus dieser Tatsache, und als geriebener Werbemann sagt er sich: «Man hat das Publikum nie so rasch in der Tasche wie dann, wenn man vor ihm *das* anschwärzt, was es anzuschwärzen ohnehin von ganzem Herzen gerne tut.» Und er ging hin und schrieb ein Stück gegen den Steuereinnehmer. Steuern zahlt kein Normaler gern, und da die Welt aus mehr normalen Individuen besteht als die Schwarzseher gerne wahrhaben möchten, so ist die ganze Welt für ein solches Theaterstück sehr disponibel. Osborne schrieb vorerst für England, wohl wissend, daß die Besteuerung in England untragbar hoch und zum mindesten in der Bemessung des steuerpflichtigen erarbeiteten Einkommens nicht eben gerecht ist. Aber nun geschieht das Merkwürdige, daß Osbornes Stück weder beim Publikum noch bei der Presse Sympathien findet. Drei Jahre nach seinem großen Anfangserfolg wird er mit einer Einmütigkeit sondergleichen abgelehnt. Man frißt also doch nicht alles und Osborne kann sich nun beklagen, auf dieses Stück hin die schlechtesten Kritiken seit Judas Ischariot erhalten zu haben, wobei wir den Hinweis nicht unterlassen möchten, daß just Autoren von recht betonter und mit Stolz gezeigter Irreligiosität gerne mit religiösen Bildern und Gleichnissen brillieren.

Osborne schrieb sein Stück als ein ‹new musical comedy of manners› und setzte es selber in Szene. Er exhibitionierte mit dem Stolz, keineswegs konservativ zu sein und die moderne Kunstform des Musicals vorbehaltlos zu bejahen. Er stellte sein Talent als Propagandachef nicht unter den Scheffel, und als er mit Lord Chamberlain wegen seines Stückes unterhandelte, nahm er außer seiner Frau, der Schauspielerin Mary Ure, auch einen Pressephotographen mit, der die Diva in dem Augenblick aufnahm, als sie dem Zensor ins Gesicht lachte, jenem Zensor, der immerhin die Großzügigkeit besaß, an dieser «oft taktlosen und geschmacklosen, oft unwitzigen und einfallsarmen und immer langweilig und ungekonnten ‹Sittenkomödie› kein Wort zum Strich vorzuschlagen». Auch das gehört ja zur ‹Moderne›, daß Autoren mit Vorliebe Kreise und Figuren in den Schmutz zerren, von denen sie mit besonderer Artigkeit und Großzügigkeit gehätschelt, unterstützt und mit Preisen überschwemmt werden.

Aber diese Art von Autoren, die keine Treue kennen, weil für sie Treue bereits ein Zeichen dummer Konservativität wäre, ernten auch keine Treue, und so muß Osborne sich von dem Kritiker Colin Wilson, der aus ihm in den ersten Besprechungen ein Idol machte, sagen lassen, das neue Stück sei eine «kichernde Schuljungenschau». Es gibt Autoren, die nicht ohne Genialität aus einer prinzipiell negativen Haltung eine Kunst und einen Stil machen, die aber nach einer gewissen Zeit es nicht verhindern können, daß an ihnen sich das Schicksal erfüllt: ‹Wer nie Liebe gibt, wird letzten Endes ohne Liebe enden.›

Die Rache des Moby Dick

Ein weißer Wal – schon lang ist's her –
verirrte sich ins Mittelmeer
und wurde, kaum gesichtet,
von einem alten Fischerpaar,
dem nie ein Wal begegnet war,
verfolgt und hingerichtet.

Am Inselstrand von Formentor
nahm man die große Schlachtung vor
mit Axt und Beil und Gelten.
Das ganze Volk vom Küstenstrich
versammelte und freute sich;
denn Walfischfleisch gab's selten.

Die Odyssee des Moby Dick
entpuppte sich als Mißgeschick,
und alle Leute rochen,
weil jeder förmlich im Gestank
und fetten Lebertran ertrank,
nach Walfisch noch nach Wochen.

So rächte sich der Riesenfisch,
postum und längst nicht mehr so frisch;
doch wir sind uns im klaren:
der Überfluß stinkt bald einmal,
und wer den Wal hat, hat die Qual ... –
Nur auf den Balearen?

Fridolin Tschudi